

Jungtiere – härzig, aber schwer vermittelbar

TIERPARKS Die ungewisse Zukunft der Berner Jungbären Ursina und Berna heizt die Debatte über Jungtiere in Zoos an. Die Tiere sollen sich fortpflanzen dürfen, das gehöre zu einer artgerechten Haltung, heisst es vonseiten der Zoos. Anders sieht das der Schweizer Tierschutz.

Putzige Bärli in Bern, tapsige Tigerli in Zürich – Jungtiere sind niedlich und ein Publikumsmagnet. Doch wohin mit ihnen, wenn sie wie im Fall der Berner Jungbären Ursina und Berna über 100 Kilo wiegen und von der Mutter verstossen werden? Wie schwierig es ist, einen passenden Platz für die einjährigen Babys zu finden, erleben momentan die Verantwortlichen des Berner Tierparks. Ob der Umzug der Bärinnen nach Rumänien zustande kommt, ist fraglich (Ausgabe von gestern). Wieso lässt ein Zoo seine Tiere überhaupt Junge bekommen? Diese Frage wurde gestern in Leserforen heftig diskutiert.



Junger Tiger im Zoo Zürich.

Keystone



Ursina und Berna bei einem ihrer ersten Ausflüge im Bärenpark.

Urs Baumann

Jungtiere ja, aber nicht um jeden Preis

Die oft gehörte Kritik, die Tierparks wollten mit den Jungtieren nur Kasse machen, lässt man nicht einmal beim Schweizer Tierschutz (STS) gelten. «Im Fall des Berner Bärenparks sticht dieses Argument nicht», sagt Hansuli Huber, Geschäftsführer des STS. «Schliesslich ist der Eintritt zum Park ja frei.» Auch im Natur- und Tierpark Goldau, bekannt für seine fortschrittliche Haltung von Bären und Wölfen, widerspricht man solcher Art von Kritik vehe-

ment: «Heute werden Tiere völlig anders gehalten als früher, als man sie einfach ausstellte. Jungtiere als Publikumsmagneten zu missbrauchen – diese Zeiten sind in der Schweiz vorbei», sagt Kurator Martin Wehrle. Natürlich wolle man es den Besuchern ermöglichen, das Aufwachsen von Jungtieren mitzuerleben. «Aber nicht um jeden Preis.»

In allen gestern von dieser Zeitung angefragten Tierparks herrscht die gleiche Grundhaltung, wie sie der Kurator des Tierparks Goldau formuliert:

«Unsere Tiere sollen sich fortpflanzen dürfen. Das gehört zu einer artgerechten Haltung.» Würde man alle Zootiere kastrieren, würden längerfristig gewisse Arten aussterben. «Schon heute haben wir Schwierigkeiten, fortpflanzungsfähige Syrische Braunbären zu finden.»

Geburtenkontrolle in Zürich und Goldau

Auch im Zürcher Zoo folgt man dem Grundsatz, dass die Tiere Junge bekommen sollen. «Wir planen aber die Zucht, soweit sie sich planen lässt», sagt Direktor Alex Rübel. Das heisst, dass die Tiger höchstens zweimal in ihrem Leben Junge bekommen. Da man nie wisse, wie gross ein Wurf werde, komme es vor, dass nicht platzierbare Tiere eingeschläfert werden müssten. «Ich finde das vertretbar – besser, als wenn die Tiere an einen schlechten Platz kommen», sagt Rübel. Einschlafern müsse jedoch das allerletzte Mittel bleiben, betont er. Aus diesem Grund betreibt man im Zoo Zürich Geburtenkontrolle. «Wir überlegen uns vorher, ob wir allfällige Jungtiere gut unterbringen können. Wenn nicht, lassen wir die Tiere keine Jungen bekommen.»

Im Tierpark Goldau mussten vor einigen Jahren junge Bären eingeschläfert werden. «In solchen Fällen versucht man das zu einem Zeitpunkt zu machen, in dem die Jungtiere auch in der Natur häufig sterben», erklärt Wehrle. Solche heiklen Momente

gibt es direkt nach der Geburt oder wenn die Mutter die Kleinen verstösst. Für Wehrle stellt sich die Frage nach dem Wert eines Lebens: «Wird ein junger Bär eingeschläfert, gibts ein riesiges Theater. Wird hingegen ein junger Hirsch abgeschossen, sagt keiner etwas. Ist ein Bärenleben mehr wert?» Gar nicht reden wolle er von den Nutztieren, die täglich für unsere Ernährung getötet würden. Auch in Goldau verhütet man in bestimmten Fällen Nachwuchs. Bei den Bären sei das sogar recht einfach, erklärt Wehrle: Bärinnen sind nur einmal im Jahr, im Mai, paarungsbereit. Werden sie dann trächtig, entwickelt sich die Eizelle bis im November nicht weiter. «Während dieser Keimruhe kann man mittels Medikamenten die befruchtete Eizelle auflösen.»

Tierschutz: Zoos sollen Nachzug einschränken

Leben Tiere nur artgerecht, wenn sie sich fortpflanzen dürfen? Nein, findet man beim Tierschutz: «Es ist viel wichtiger, dass die Tiere genug Platz und Beschäftigung haben», sagt Hansuli Huber. In der Natur bekomme auch nicht jedes weibliche Tier Junge. Viele könnten sich nie fortpflanzen. «Geht man davon aus, dass weibliche Tiere unbedingt Babys haben wollen, vermenschlicht man sie.» Würden die Zoos die Nachzucht einschränken, kämen sie auch nicht unter Druck, die Jungtiere platzieren zu müssen, sagt Huber.

Mirjam Messerli

RUSSISCHE BÄREN KAMEN UNVERHOFFT NACH BERN

Die schwierige «Familienplanung»

Wie schwierig die «**Familienplanung**» in Tierparks ist, davon können alle Verantwortlichen ein Liedchen singen (siehe Haupttext). In Bern wurde diese Planung durch ein Staatsgeschenk erschwert: Im September 2009 brachte das russische Präsidentenpaar Medwedew bei seinem Besuch in Bern zwei Bärenwaisen mit. Damit kam die Stadt unverhofft zu Nachwuchs – den sie

nicht ablehnen konnte. Erschwerend ist, dass Mischa und Mascha keine «kleinen» skandinavischen Braunbären sind, sondern riesige ussurische. Deshalb leben sie nun in einem eigens für sie konzipierten Gehege im Dählhölzli. Weil im Bärenpark Finn und Björk auch sofort Eltern wurden, hat Bern zu wenig Platz für alle Bären. Das war früher im alten Bärengraben Alltag. Wie sich der

langjährige Bärenwärter Emil Hänni erinnert, mussten oft Jungbären eingeschläfert werden. «Die Leute wollten jedes Jahr junge Bärli, aber wir konnten sie nicht platzieren.» Das sei für ihn ein furchtbares Dilemma gewesen. Er finde es darum besser, wenn Finn kastriert würde, sagt Hänni. Der Tierpark informiert am Mittwoch über die Zukunft der Jungbären. mm

Das Dorfzentrum der Pfahlbauer lag unter der Liegewiese



Unter der Strandwiese am Moossee war ein Einbaum verborgen.



Die Archäologen untersuchen das seltene Stück vorsichtig.

Bilder zvg

MOOSSEE Schon vor 6000 Jahren war das Seeufer offenbar ein gemütliches Plätzchen für Pfahlbauer: Kurz vor Beginn der Bauarbeiten am Strandbad traten die Überreste eines neolithischen Dorfes zutage.

Ein «Prügelweg» – ein Holzsteg aus Eschenstämmen – und ein meterlanger Einbaum. Diese beiden spektakulären Funde im Uferschlamm des Moossees präsentierten die Archäologen gestern den Medien.

Seit den ersten Ausgrabungen am Moossee vor rund 150 Jahren ist bekannt, dass vor rund 6000 Jahren Pfahlbauer am Ufer lebten. Jetzt weiss man endlich

auch, wo genau: «Hier lag um 3800 vor Christus wahrscheinlich der Dorfeingang», sagt Albert Hafner, Bereichsleiter Unterwasser- und Feuchtbodenarchäologie beim Archäologischen Dienst des Kantons, und zeigt auf die Grube zwischen Parkplatz und Liegewiese.

Dort liegen nur leicht verwitterte Stützpfähle, längs verlegte Unterzüge sowie mehrere Lagen

des eigentlichen Steges. Wie weit genau der Steg in Richtung des heutigen Interio geführt habe, könne man nicht sagen, so Grabungstechniker Marco Amstutz. «Es gibt aber ähnliche Stege, die mehrere Hundert Meter lang sind.» Der Dorfeingang war durch eine Palisadenreihe zur Landseite hin geschützt – das Pfahlbauerleben war also nicht so friedlich und idyllisch, wie lange angenommen wurde. Mit Hilfe der sogenannten Dendrochronologie – dem Auszählen und Analysieren von Jahresringen – datieren die Experten nun jedes Holzstück auf das Jahr

genau. Das gibt zum Beispiel Aufschluss darüber, wie der Steg repariert wurde.

Mit dem Einbaum auf den See

Einige Meter weiter Richtung Badewiese, unter welcher vor Jahrtausenden das Dorfzentrum lag, war eine andere Sensation im Schlamm begraben: ein Einbaum. Dieser liegt in einer tieferen Schicht und ist nach ersten Schätzungen um einige Hundert Jahre älter als der Steg. «Solche Einbäume aus Linde sind sehr selten erhalten. Dieser hier könnte der älteste des Kantons

sein, möglicherweise sogar der ganzen Schweiz», sagt Kantonsarchäologe Daniel Gutscher. Genaueres wisse man aber erst, wenn

«Dieser Einbaum könnte der älteste des Kantons sein, möglicherweise der ganzen Schweiz.»

Daniel Gutscher

in etwa vier Wochen die Radio-kohlenstoffdatierung des Wasserfahrzeuges abgeschlossen ist.

Die Schätze werden gehoben

Morgen wird der Einbaum zum Schutz eingegipst, und am Mittwoch wird er geborgen. Zur Konservierung wird danach die Flüssigkeit im Holz durch einen Kunststoff ersetzt.

Die Bauarbeiten für das Strandbad werden laut den Archäologen nicht verzögert. Ihre Arbeit am See sei mit der Bergung der Funde abgeschlossen, was spätestens bis Mitte September der Fall sei, so Amstutz. Bis am Freitag bieten die Archäologen Kurzführungen an, damit auch die Bevölkerung «einen Blick auf den Weihnachtsbaum werfen kann», wie Gutscher die Funde beschrieb. Martina Bisculm

Kurzführungen: Di–Fr, 17–18 Uhr, Treffpunkt: Strandbad Moossee. Die Ausgrabungen können auch sonst tagsüber verfolgt werden.

Ausbrecher im Zelt

BURGDORF Überraschender Besuch in der Waldegg: Der aus der Psychiatrie in Basel entflohenen Häftling übernachtete auf dem Campingplatz.

Erst als der Spuk vorbei war, bemerkte Urs Eigensatz, dass ein gesuchter Ausbrecher auf seinem Areal gezeltet hatte. Ja, es stimmt, bestätigt er eine Meldung im «Blick» von gestern: Der letzte Woche aus der geschlossenen Abteilung der Psychiatrischen Klinik in Basel entflohenen Berner Häftling sei drei Nächte auf dem Camping Waldegg in Burgdorf zu Gast gewesen.

Allerdings nicht unter seinem Namen, wie Eigensatz betont. Der Sekretär des für den Platz verantwortlichen Campingclubs erzählt: Gebucht worden seien die Übernachtungen von einer jungen Frau, und die habe erzählt, dass sie mit ihrem Mann vorbeikommen werde. «Bei dieser Auskunft hatte ich keinen Anlass, nachzufragen. Zumal ich sie gekannt habe, weil sie schon ab und zu mit ihrer Mutter im Campingbeizli aufgetaucht ist.»

Erst als am Wochenende zwei «Blick»-Journalisten nachfragten, dämmerte Eigensatz, dass die Frau nicht mit ihrem Mann, sondern ihrem Freund in die Waldegg gekommen war. So berichtete es gestern auch der «Blick». Ins Bild passte, dass am Samstag plötzlich «ein Herr auftauchte und nach dem jungen Mann fragte», wie sich Eigensatz weiter erinnert. Prompt zogen die beiden von dannen – der Vater des Ausbrechers hatte gerade seinen Sohn dazu überredet, mitzukommen und sich der Polizei zu stellen. skk